

Schullesungen sind ein Segen. Nicht nur finanziell (viele Autoren können ja nur durch ihre Lesungshonorare überhaupt überleben), sondern vor allem wegen ihres hohen kommunikativen Wertes bei Autorenbegegnungen aller Art. Wo immer Autoren aufeinander treffen, zwei oder zwanzig, erfahren oder neu im Geschäft, im Rahmen von Tagungen, Messen, Lesewochen: Dieses Thema wird nicht nur auftauchen, es wird einen großen Teil des Gesprächs bestimmen. Erfahrungen mit Lesungen haben wir alle gemacht und egal, ob bei Wein oder Kaffee, Gespräche über Lesungen schweißen uns zusammen, es fließen die Lachtränen, wir schlagen uns gegenseitig auf die Schultern und rufen: „Genau!“ und: „Aber das ist noch gar nichts gegen das, was ich in x erlebt habe!“ und überlegen schließlich gegen zwei Uhr morgens, ob wir nicht auch mal ein Buch über Lesereisen schreiben sollten.

Sie möchten ein Beispiel?

Ich mache schriftlich mit einem Lehrer aus, dass ich an seiner Grundschule lesen soll, zwei Doppelstunden. Ich fahre hin, ich finde einen Parkplatz, ich finde das Lehrerzimmer, ich klopfe an.

Die Tür wird einen Spalt weit geöffnet. „Ja bitte?“

„Guten Tag, ich heiße Kirsten Boie, ich bin hier, um eine Lesung zu machen.“

Auf der anderen Seite verwirrtes Schweigen. Der Spalt wird nicht breiter.

„Ich soll hier vorlesen.“

Verblüffung. „Warten Sie mal.“

Der Spalt wird schmaler, fast ist die Tür jetzt geschlossen, aber die Stimme, die ins Lehrerzimmer ruft, ist doch deutlich zu hören.

„He, hört mal, seid doch mal eben still! Hier ist eine Frau, die will was vorlesen, kann die jemand brauchen?“

Niemand kann. Der Lehrer, der vor den Ferien die Lesung ausgemacht hat, ist inzwischen an eine andere Schule gewechselt. Aber das klärt sich erst später im Sekretariat.

Wenigstens opfert sich schließlich ein Mathelehrer und nimmt mich mit in seinen Unterricht.

Oder:

In einer Grundschule hat man zur Lesung die Aula gefüllt, sicherlich mindestens zweihundert Kinder. Ich lese vor, rede mit den Schülern, es ist trotz der großen Zahl nett. Hinterher wollen alle Kinder ein Autogramm, ein Buch hat keiner dabei, weil die Lesung eine Überraschung sein sollte, und einen Büchertisch gibt es auch nicht, das wäre schließlich kommerziell; aber ich habe Unterschriftenkarten, also kein Problem.

Ich habe die halbe Aula per Unterschrift abgearbeitet, da steht der Schulleiter vor mir, etwas ungnädig.

„Also, das geht jetzt nicht mehr, wissen Sie. Jetzt ist Schulschluss.“

Ich sage den restlichen hundert oder mehr Kindern, dass es mir leid tut. Ein Gebrüll setzt ein.

„Ihr kriegt eure Unterschriften!“, ruft der Schulleiter. „Geht jetzt bitte ruhig nach Hause, ihr kriegt alle eure Unterschriften!“

Im Lehrerzimmer werden mir Klassenlisten hingelegt, für jedes Kind kann ich nun namentlich eine Karte signieren, „damit die Kinder nicht enttäuscht sind!“, es dauert eine ganze Weile. Um mich herum wird es still.

Als ich fertig bin, sehe ich auf. Kein Lehrer mehr im Lehrerzimmer.

Ich lasse Karten und Klassenlisten auf dem Tisch liegen und ziehe mich an. Niemand hat sich verabschiedet, es war natürlich auch schon vor mehr als einer Stunde Schulschluss.

An der Schultür wartet schon der Hausmeister, ungeduldig und mit dem Schlüsselbund in der Hand. Es regnet, und ich gehe zur Bushaltestelle.

Natürlich ist das nicht die Regel, Gott sei Dank. Im Gegenteil gibt es viele wunderbare, liebevoll vorbereitete Lesungen: Inzwischen erlebe ich sie eigentlich fast nur noch. Wenn ich mit der Bahn ankomme, werde ich abgeholt und anschließend auch wieder zum Bahnhof gefahren; Lehrer machen sich sogar Gedanken, ob ich vor der Abfahrt zu Hause vor Tau und Tag wohl noch dazu gekommen bin, Frühstück zu essen, und haben darum Brötchen vorbereitet; die Klassenzimmer sind blitzblank aufgeräumt, an der Tafel steht „Willkommen!“, Bilder meiner Bücher zieren die Seitentafel, auf dem Pult steht womöglich ein Blumenstrauß. Noch bevor ich überhaupt anfangen zu lesen, habe ich das Gefühl, die Kinder freuen sich und was ich hier tue, macht Sinn. Und wenn eine Lesung unter solchen Umständen dann für alle Beteiligten zufriedenstellend, vielleicht sogar vergnüglich abläuft, hat das sicher ganz wesentlich eben auch mit dieser Vorbereitung durch die Lehrer zu tun.

Jüngere, eher noch unbekannte Kollegen und Kolleginnen allerdings erzählen regelmäßig von Erlebnissen, an die ich mich aus meinen ersten Lesejahren auch noch gut erinnere. Lehrer, die sie der Gruppe vorstellen mit den Worten: „Wie hießen Sie noch mal?“; die während der Lesung Hefte korrigieren; die den Autor, der sich nicht auskennt in der Geografie der Schule, in der Pause im Klassenraum allein zurücklassen und ihn, wenn er schließlich das Lehrerzimmer gefunden hat, von Stuhl zu Stuhl scheuchen, weil natürlich jeder Stuhl einem Kollegen gehört, bis sich der arme Kerl ohne Kaffee oder Tee auf die Fensterbank zurück zieht und möglichst unauffällig mit dem Hintergrund zu verschmelzen sucht.

Und während ich bei den eingangs erwähnten Autorengesprächen über Lesungen nicht müde werde, für die Perspektive der Lehrer zu werben – schließlich ich war ich selbst jahrelang Lehrerin – will ich an dieser Stelle versuchen, Ihnen andererseits einmal die Perspektive der Autoren näher zu bringen. Das klingt manchmal vielleicht ein wenig zugespitzt. Das klingt manchmal vielleicht sogar arrogant. Ich bitte Sie also im Voraus um Nachsicht.

Wenn ein Autor zum ersten Mal zu einer Schulleseung kommt, der Selbstbewusste wie der Schüchterne, der Lebhaftige wie der Stille, hat er zur Vorbereitung auf die Klassen kein Referendariat hinter sich. Er hofft wider besseres Wissen (denn er war ja selbst einmal Schüler, und bei Gott, da ging es manchmal zu!), dass die Kinder ihm gebannt zuhören werden, wenn er vorliest: Was er tun soll, wenn sie unruhig werden (und natürlich werden das immer wenigstens Kevin und Mandy, die werden das ja auch im Unterricht regelmäßig nach drei Minuten), hat ihm niemand gesagt. Er hat auch nichts gehört von der Notwendigkeit eines regelmäßigen Methodenwechsels aufgrund der geringen Aufmerksamkeitsspanne bei jüngeren Schülern, ganz abgesehen einmal davon, dass so fürchterlich viel Methodenwechsel denn ja auch gar nicht möglich wäre, schon allein aufgrund der Tatsache, dass bei Schulleseungen meistens mindestens zwei Klassen in einem Raum zusammengefasst werden und längst nicht jeder Schüler einen Tisch vor sich stehen hat: Zumindest die Möglichkeit, die Schüler zwischendurch einmal selbst aktiv werden, schreiben oder zeichnen zu lassen, besteht also nicht. Keine Stillarbeitsphasen also, nur Vorlesen und Gespräch, eine Doppelstunde lang, und das bei zumeist mindestens zwei, noch dazu unbekanntem, Klassen. (Nicht umsonst ist die früher übliche Lehrprobe vor unbekannter Klasse schon vor Jahrzehnten abgeschafft worden.)

Natürlich, Grundschul Kinder lieben die Abwechslung, das ist wahr, und treten jedem, der von außen in ihren Schulalltag kommt, zunächst einmal mit einer großen Begeisterung gegenüber: Ob das nun der örtliche Klempner ist, der etwas über sein Handwerk erzählt, der Vertreter einer Hilfsorganisation, der Dias aus Afrika zeigt, oder eben der Autor, der vorliest. Gleichzeitig sind Grundschul Kinder aber eben noch nicht gut in der Lage, sich länger auf etwas einzulassen, das sie langweilt. Im Normalfall zeigen sie ihre Langeweile, zeigen, dass etwas nun schon zu lange dauert, und der erschrockene Autor lernt im Laufe der Jahre

autodidaktisch, Strategien zu entwickeln, um zu überleben: Ob er nun einfach stoisch neunzig Minuten weiter gegen den Lärm anliest; die Lehrer auffordert, alle Störer aus dem Raum zu entfernen (dann kann es ganz schön leer werden im Laufe der Zeit); die Kinder anblafft, dass es nicht sein Schuld sei, wenn sie zu blöde wären, um länger als zehn Minuten zuzuhören - oder, dann doch die beste Variante, nur noch mit Gitarre reist. (Aber nicht jeder Autor spielt Gitarre.)

Was also kann der Lehrer tun, um dem Autor zu helfen, dass eine Lesung sinnvoll, für alle Beteiligten angenehm und ein Erfolg für die Leseförderung wird – denn das ist ja das eigentliche Ziel jeder Schulleseung?

Bei vielen Grundschullesungen, die ich bisher durchgeführt habe waren die Schüler inhaltlich unvorbereitet. Die Kinder hatten kein Buch von mir gelesen, in den meisten Fällen auch nicht über mich als Autorin oder alternativ über das Bücherschreiben und -machen generell gesprochen, oft nicht einmal darüber, dass überhaupt eine Autorin kommen und lesen würde. („Wieso, Frau Schmidt, wieso? Wir haben doch jetzt Mathe, Frau Schmidt!“ „Juhuuu, kein Mathe!“ „Können wir dann nicht lieber spielen?“ „Spie-len! Spie-len! Spie-len!“) Trotzdem können Lesungen, vor allem bei Grundschulern, natürlich funktionieren, sogar Spaß machen; aber es ist einleuchtend, dass vorbereitete Klassen, Kinder, die sich als Experten fühlen (sei es für ein Buch, den Autor, sei es für das Bücherschreiben) einfach mehr von einer Lesung haben. Auch die eher Zurückhaltenden oder Langsameren können dann Fragen stellen und steuern den Verlauf der Lesung dadurch selbst mit. Und hinterher hatten sie nicht nur Spaß, sondern sind stolz auf sich. Eine Lesung, die eingebunden ist in den Unterrichtszusammenhang (möglichst also im Anschluss auch noch ausgewertet wird) hat ganz sicher einen höheren Lesefördereffekt.

Denn als Alleinunterhalter größerer Gruppen über zwei Schulstunden hinweg taugen Autoren (wie die meisten Menschen) nur in den seltensten Fällen. Natürlich gibt es erstaunlich viele Naturtalente, die zwischendurch mit den Kindern singen (Gitarre!) oder anderweitig verblüffende Qualitäten als Entertainer besitzen: Voraussetzen können Sie als Lehrer das nicht. Der Mensch, den Sie eingeladen haben, kommt in Ihre Klasse, weil er schreiben kann, das ist ein stilles, einsames, zurückgezogenes Handwerk, und dass man 64 Kinder neunzig Minuten lang unterhalten kann, ist keine Voraussetzung dafür, dass man Bücher veröffentlichen darf. Auch der Verfasser der witzigsten Geschichten ist unter Umständen verhuscht und schüchtern. Es kann sogar passieren, dass der Autor spannender Krimis ein mittelmäßiger Vorleser ist, bei dessen Morden jeder Zuhörer gähnt. Autoren sind nicht per se Garanten für Spannung und Faszination im Klassenzimmer. Sie haben nicht die Unterhaltungsqualitäten eines 3-D-Films. Gehen Sie lieber davon aus, dass das Entertainmentpotential des eingeladenen Autors nicht größer ist als Ihr eigenes und überlegen Sie, was das für die Vorbereitung der Lesung bedeutet.

Vielleicht glauben Sie jetzt, dass ich Ihnen Lesungen geradezu ausreden will. Das will ich nicht, dafür habe ich viel zu viele vergnügliche Lesungen mit aufgeregten Kindern und engagierten Lehrern erlebt. Ich schlage nur vor, im Vorfeld realistisch darüber nachzudenken. Würde ich, die Lehrerin, diese beiden Klassen zusammen, auf Tischen und Fensterbänken sitzend, zwei Stunden hintereinander und ohne Pause unterrichten wollen, ohne dass sie Heft und Stift dabei hätten? Planen Sie eine Lesung möglichst nur unter Bedingungen, wie Sie sie sich auch für sich selbst vorstellen könnten. Der Autor ist kein berühmter Popstar, kein Schauspieler oder Fußballer, der die Kinder vielleicht eine Weile – aber auch dann nur eine Weile! - allein dadurch faszinieren könnte, dass er er ist. Der Autor ist nur ein ganz normaler Mensch, nicht einmal ein Lehrer. Wenn Sie eine Situation (Aula mit dreihundert Schülern,

kein Mikrofon, Doppelstunde) für sich selbst für schwierig halten würden, ist sie das vermutlich auch für den Autor. (Ausnahmen bestätigen natürlich auch hier die Regel.)

Also halten Sie die Gruppen klein! Bereiten Sie die Schüler vor, wie auch immer! Darüber hinaus macht es Sinn, vor der Lesung mit dem Autor nicht nur darüber zu sprechen, was er lesen will und wie er sich den Ablauf insgesamt vorstellt, sondern auch abzustimmen, was passiert, wenn die Unruhe einen bestimmten Pegel zu überschreiten droht. Die Möglichkeiten des Autors, der ja die Schüler nicht kennt und ihnen nur dieses eine Mal begegnet, für Ruhe zu sorgen, sind äußerst begrenzt. Seine einzige Chance ist es, die Kinder zu fesseln. Es wird aber in jeder Klasse Kinder geben, die sich so leicht nicht fesseln lassen, vor allem nicht über längere Zeit. Es kann darum sinnvoll sein, wenn Lehrer und Autor sich vorher kurz darüber abstimmen, was in einem solchen Fall passieren soll. (Nach meiner Erfahrung klagen Autoren allerdings selten darüber, dass eine Lesung in Unruhe und Chaos geendet hat: Vermutlich, weil sie das – weil *wir* das! – als eigenes Scheitern erleben würden. Stattdessen höre ich häufig, dass Lehrer sich „eingemischt“ und damit eine Lesung gestört und was vorher wunderbar lief, überhaupt erst zum Scheitern gebracht hätten. Den Autoren ist nicht bewusst, dass der Lehrer Maik und Charlene kennt und weiß, dass die gleich nicht mehr zu bremsen sein werden, wenn man ihnen jetzt nicht kurz die Hand auf die Schulter legt oder sonst ein Zeichen gibt. Hat man sich vorher darüber abgestimmt, was in einer solchen Situation passieren soll, sind alle vorbereitet und es gibt keine Unsicherheiten.)

Erfahrungsgemäß gibt es eine magische Grenze, jenseits derer Lesungen komplizierter werden: Eine Klasse ist wunderbar, zwei Klassen funktionieren meistens noch gut, ab drei Klassen beginnen, auch das berichten Autoren übereinstimmend, die Probleme. Schüchterne Schüler mögen sich nicht mehr am Gespräch beteiligen oder Fragen stellen, überhaupt sind Thema der Lesung dann weniger der Text und das Thema Bücher als gruppenspezifische Fragen, ein lange gärender Konflikt zwischen der 4c und der 4a etwa oder zwischen Ludwig aus der 3b und Serdar aus der 3a. Während in der eigenen Klasse die Rollen der Kinder längst ausgehandelt sind, muss das in einer unbekanntem Gruppe erst noch passieren, Schüler müssen sich profilieren, beweisen, wie cool sie sind, und während das in einer kleineren, bekannten Gruppe erstaunlich häufig dadurch geschieht, dass gerade als schwierig geltende Schüler sich engagiert am Gespräch beteiligen (denn der Einzige, vor dem sie sich profilieren wollen, ist ja der Autor), kann das, je größer die Gruppe ist und je mehr fremden Kindern gegenüber die eigene Rolle behauptet werden muss, schon auch ärgerliche Formen annehmen. Zudem ist eine Lesung in einer kleinen Gruppe in jedem Fall eine vollkommen andere Veranstaltung als in einer großen: Mit fünfzig oder sechzig Kindern kann man ein Gespräch führen, es können z.B. auch Materialien gezeigt werden – bei Gruppen von hundertfünfzig, vielleicht vierhundert ist (mit Ausnahmen) nur noch die Ein-Mann/Frau-Show des Autors möglich. Überlegen Sie also genau, was Sie sich eigentlich wünschen! Sollte es Ihnen allerdings gelingen, J.K. Rowling oder Cornelia Funke an Ihre Schule zu locken, kann ich verstehen, wenn Sie möchten, dass alle Kinder sie erleben – das hat in diesem Fall etwas mit Pop-Star-Qualitäten zu tun und weniger mit direkter Leseförderung (mit vermittelter dagegen eventuell sehr wohl). Bei dem Rest von uns empfehle ich die kleinere Gruppe. Die Kinder haben einfach mehr davon.

Und darf ich mir zum Schluss noch etwas wünschen? Kündigen Sie die Lesung vielleicht ruhig auch im Kollegium an, damit der Autor im Lehrerzimmer nicht immer wieder misstrauischen Blicken oder der (aus der Sicht des Fragenden ja berechtigten) Frage begegnet, was er denn da will. Überlegen Sie, ob Sie im Lehrerzimmer nicht einen Stuhl für ihn erübrigen können. Behandeln Sie ihn, vor allem, wenn er jünger oder noch nicht lange Autor ist, behutsam und setzen Sie eher Schüchternheit und Angst vor der Lesung als

Grandiositätsgefühle voraus. Geben Sie ihm sein Honorar nicht in kleinen Münzen in einer Plastiktüte, die, für ein solches Gewicht nicht gedacht, am Griff reißt. Stürmen Sie nach der Lesung nicht auf ihn zu mit dem Ausruf: „Ich krieg noch zwei Euro von Ihnen zurück! David und Güler haben heute gefehlt!“ Und schicken Sie ihn nicht, auch nicht bei fürchterlichster Lehrerknappheit infolge einer Epidemie, mit den Worten: „Sie schaffen das schon!“ als Vertretungskraft allein in die 2c.

Behandeln Sie ihn, als wäre er Sie, nur ohne Ausbildung. Dann geht schon alles gut.